

Heute deutsch, morgen französisch

Der Friede von Versailles und das Reichsland Elsass-Lothringen bzw. die Départements Haut-Rhin, Bas-Rhin und Moselle

von Claude Muller

Eine junge Elsässerin, in einer auf die Schnelle hergestellten Tracht, schwenkt eine riesige trikolore Fahne. Sie befindet sich vor der Menge, die sich in den Straßen drängt, um die vorbeimarschierenden „Poilus“ (Bärtige, so werden die französischen Soldaten im 1. Weltkrieg bezeichnet) zu bejubeln.¹ Die Fotografien halten für die Nachwelt und bis in aller Ewigkeit, den Empfang fest, den die Elsässer ihnen bereiten, als sie im November 1918 ins Elsass einziehen.² Dieses naive, klischeehafte Bild währt nur kurz. Die trikolore Verblendung erlischt blitzartig. Die Wiedereingliederung des Elsass in die französische Nation, nach fast einem halben Jahrhundert unter politischer, juristischer und kultureller Zugehörigkeit zu dem besonderen Gebilde des Reichslands, birgt zahlreiche Probleme, die unlösbar erscheinen, so unentwirrbar sind sie miteinander verflochten.³ Dieser Beitrag möchte die gewichtigsten Stolpersteine vorstellen, sie einzeln erwähnen, um ihre Verflechtungen besser darstellen zu können.⁴

I. Das Durcheinander im November 1918

Einige Minuten, bevor der Waffenstillstand eintritt, sterben noch Soldaten. Doch als die Glocken mit voller Kraft läuten, ist die Erleichterung in den Schützengräben und anderswo, spürbar. Unmittelbar ändert sich das Schlachtfeld. Es ist nicht mehr der Schützengraben, der alles beherrscht, die zivile Welt gewinnt wieder die Oberhand, als Allererstes das Ringen um die Macht.

1. Eine politische Übergangsphase und drei Machtansprüche

Im Herbst 1918 überstürzen sich plötzlich die Ereignisse. Der unausweichliche Ausgang des Krieges beschleunigt das Schicksal von Elsass-Lothringen. Das Taktieren der lokalen Eliten und der deutsche Versuch, zu retten was noch möglich erscheint, das Auftreten der Räte, münden November 1918 in das, was Alfred Wahl so treffend als „verrückten Monat“ bezeichnet.⁵ Sofort nach der Nominierung von Max von Baden zum Kanzler treffen die Abgeordneten Charles Hauss und Bernhard Böhle sich mit einem Vertreter der Regierung, um das Schicksal des Reichslandes zu besprechen. Max von Baden schlägt zuerst vor, die Stelle des Statthalters an den Straßburger Oberbürgermeister, den Elsässer Rudolf Schwander zu übergeben. Dagegen wehrt sich Eugène Ricklin, der die von Schwander und Hauss formulierten Autonomiebestrebungen zurückweist.

Ricklin ist am 11. November 1918, nach der Abdankung von Wilhelm II., einer der Urheber der Ausrufung des Landtags zu einem über die Souveränität verfügenden Nationalen Rat von Elsass-Lothringen. Laut dem deutschen Diplomaten Hans Dieckhoff, der zu dieser Zeit im Elsass verweilt, *durchläuft zurzeit eine, Frankreich zugeneigte Welle, das Land. Es sind die einfachen Bevölkerungsschichten die offen den Wunsch wieder Franzosen zu werden, äußern.*

¹ Jean-Noël GRANDHOMME, Nicolas LEFORT, Claude MULLER (Hg): De l'éblouissement tricolore au malaise alsacien. In: Revue d'Alsace, 144 (2018), S. 9-363.

² Jean-Noël GRANDHOMME, Francis GRANDHOMME: Les Alsaciens-Lorrains dans la Grande Guerre, Strasbourg, La Nuée Bleue, 2013.

³ Christian BAECHLER: Les Alsaciens et le grand tournant de 1918. Strasbourg, L'Ami Hebdo, 2008.

⁴ Les Saisons d'Alsace, 77 (1918), le retour à la France, 2018..

⁵ Alfred WAHL: Les jours fous de novembre 1918. In: Les Saisons d'Alsace, 77 (2018), S. 32-37.

Und er erwähnt *einen Hass gegen alles, was deutsch ist*. Am 12. November, dem Tag nach dem Waffenstillstand, begibt sich Hauptmann Laurent-Atthalin als Bevollmächtigter nach Straßburg, um die Präfektur, die Rudolf Schwander verlassen hatte, zu übernehmen. Er wird dort von einem hohen deutschen Beamten, Regierungsrat Pauli, erwartet. Die Machtübergabe folgt nach einem kurzen Gespräch.⁶

Am gleichen Tag schwebt die rote Fahne über dem Straßburger Münster und etwa zwölf Tage lang sind die Arbeiter- und Soldatenräte allgegenwärtig.⁷ Hier als Beispiel ein Zitat des Soldatenrats in Hagenau, der sich das Entstehen einer neuen Welt herbei ersehnt:

Millionen [von Soldaten] liegen in den Gräbern und die Anzahl der Krüppel ist noch größer. Das alte System hat versagt. Dieses Unglück ist denen zuzuschreiben, die an der Macht sind und besonders dem Militär, das jedem einfachen Soldaten, der sein Leben an der Front riskiert, eine eigene Meinung verbietet. Wir müssen mit diesem System Schluss machen.

Die Räte lösen sich aber auf, als sie erfahren, dass der Einzug der französischen Truppen unmittelbar bevorsteht. Die Deutschen, die dazugehören, überqueren zahlreich den Rhein über die Kehler Brücke.

2. Der Einzug der französischen Truppen

Überall sieht man Männer, Frauen, Kinder, die die Straßen verstopfen und die Balkone bevölkern – französische Flaggen, aber auch amerikanische, englische oder belgische, die zu tausenden geschwungen werden, elsässische Mädchen mit ihren Schlupfkappen, die eine schöner als die andere, Tanzveranstaltungen mit Laternen und Orchester, die nie aufhören wollen. All die erhaltenen Fotografien mit ihren Bildunterschriften, die den Einzug der französischen Truppen beschreiben, spiegeln das Bild eines Freudenfestes an zahlreichen Orten wider. Die französischen Uniformen wurden überall auf die gleiche Weise begrüßt.⁸

Ein deutlich sichtbares und symbolträchtiges Zeichen ist der Triumphbogen. Das liest sich so in einer Notiz des Generals Desvoyes: *Das Regiment erreicht Niederhaslach und Oberhaslach. Den ganzen Weg entlang werden das Regiment und die Fahne mit dem tausendmal wiederholten Ruf „Vive la France“ begrüßt. Triumphbögen stehen am Eingang aller Dörfer und auch in Städten wie Hagenau. Fast alle Zeugenaussagen, die den Aufmarsch der französischen Truppen beschreiben, stimmen überein, so auch die des protestantischen, frankophonen und frankophilen Fabrikanten Georges Kern.*⁹

Deutschland hat während des Krieges alles getan, um in Elsass-Lothringen, wie auch in Belgien und dem eroberten Nord-Frankreich, gehasst zu werden. Die Besetzung durch Frankreich nahm also im Elsass alle Züge eines Freudenfestes an. Als die Truppen des Generals Gouraud am 22 November 1918 in Straßburg einmarschierten, war die Bevölkerung außer sich vor Freude. Lyane wollte unbedingt an dem Zug der Elsässerinnen in Regionaltracht, die die Truppe am Schirmeckertor empfing, teilnehmen. Wir hatten an den Fenstern unseres Freundes, dem Apotheker Steinbrenner, einen Platz erhalten, und schauten mit Tränen in Augen und tief gerührt auf unsere Retter, wie sie die Brücke des Faubourg National überquerten und in den Quai Desaix

⁶ Ebd., S. 32-34.

⁷ Ebd., S. 35-36.

⁸ Claude MULLER: Comment les Alsaciens ont-ils vraiment accueillis le retour de l'Alsace à la France? In: Les Saisons d'Alsace, 77 (2018), S. 46-49.

⁹ Archives municipales de Colmar, 32, S. 122 f.

einbogen, wo sie sich direkt gegenüber von uns befanden und weiterliefen zum Alten Weinmarkt. Die Begeisterung der Menge, das Glück, das aus allen Fenstern strahlte, die mit französischen und Flaggen der Alliierten geschmückt waren, ist unbeschreiblich. Frankreich selbst war in Erstaunen versetzt. Und wie ein General sagte, Paris und Marseille zusammen hätte es nicht größer und schöner gestalten können.

Am Tag davor [dem 21. November] hatten Studenten die Statue von Wilhelm I., die wirklich nicht ihren Platz hatte in einer Stadt, die von ihm bombardiert und verbrannt worden war, und von seinem Enkel [Wilhelm II.] so vielen Beleidigungen und Ungerechtigkeiten ausgesetzt worden war, umgeworfen.

Der erste Besuch, den wir aus Frankreich erhielten, war der von meinem Schwiegervater Adolphe Fruhinsholz,¹⁰ der zu uns am 23. November mit seinem Auto kam, um uns mit Lebensmittel zu versorgen. Er überraschte uns mit einer Menge guten Sachen, die wir während des Krieges entbehren mussten, wie Schokolade, Kaffee und Käse.

Der Einmarsch der französischen Truppen in die elsässischen Ortschaften ist so wichtig, dass er in die Pfarrchroniken, die von katholischen Priestern auf Französisch geführt werden, Einzug findet. So schreibt Albert Sprauel, Pfarrer in Ingwiller von 1916 bis 1923:¹¹

Am 18 November 1918 durchquerten die letzten deutschen Truppen, die sich auf dem Rückzug befanden, unsere kleine Stadt. Am 21. November erschien eine französische Kavallerieeinheit, die durch Glockenläuten feierlich empfangen wurde. General Philipaux [in Wirklichkeit Philippot] schritt, dem Protokoll gemäß, an der Spitze des 51. Infanterieregiments in die Stadt ein. Am folgenden Tag, Samstag, den 23. November, war es das 147. Regiment des General Drouard, das bis Sonntag den 24. Einzug hielt, der Tag, an dem Mareschal Pétain, der mit einem Sonderzug nach Saverne gekommen war, sich auch nach Ingwiller begab wo er in Anwesenheit der Stadtverwaltung empfangen wurde.

3. Eine neue Staatsmacht

Während des ganzen Krieges stellt die französische Regierung Überlegungen an, wie das Elsass und Lothringen zu regieren wären, wenn sie wieder zu Frankreich gehören.¹² Die Diskussion reduziert sich auf die eine Frage: Wird man eine regionale Verwaltung in Straßburg bestehen lassen, die die Nachfolge des Ex-Reichlandes antreten wird, oder wird man zum System der Departements, der traditionellen Verwaltungsgliederung der französischen Republik, zurückkehren? Da es im Süden der Region ein Gebiet von 90 Dörfern besetzt hatte, von Thann über Dannemarie (dt.: Dammerkirch) nach Masevaux (dt.: Masmünster), war Frankreich mit dessen Verwaltung konfrontiert und hatte schon früh begonnen, sich mit den Bedingungen einer Wiedereingliederung des Elsass zu beschäftigen. Es stellt sich grundsätzlich die Frage: Soll man die Elsässer assimilieren oder nimmt man Rücksicht auf das Erbe der Jahre der Zugehörigkeit zu Deutschland?

¹⁰ Christian WOLFF: Fruhinsholtz. In: Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne (= NDBA), 12 (1988), S. 1070.

¹¹ Claude MULLER: Une minorité religieuse en pays protestant: les catholiques d'Ingwiller (1844-1939). In: Pays Alsace, 159-160, 1992, S. 55-68.

¹² Joseph SCHMAUCH: République jacobine, déconcentration ou décentralisation? Aux origines du commissariat général de la République française à Strasbourg. In: Revue d'Alsace 144 (2018), S. 49-72.

Eine Arbeitsgruppe, die aus in Paris lebenden Elsässern besteht, wird der Elsass-Lothringen-Konferenz angegliedert. Albert Kahn, Daniel Miege, Jules Siegfried und Emile Wetterlé versuchen, das Prinzip der Regionalisierung in die politische Diskussion in Frankreich einzubringen. Sie stellen die Frage der Beibehaltung des lokalen Rechts und des Anrechts auf eine Sonderregelung in Religionsangelegenheiten. Aber all diese Überlegungen werden durch den Einzug der französischen Truppen im Elsass zunichtegemacht. Soldaten, und französische Politiker sind buchstäblich geblendet von diesen Wochen des Glücks, diese „Flitterwochen“, herbeigeführt durch den herzlichen Empfang der Bevölkerung. Diese Unbeschwertheit aber verschleiert die Schwierigkeiten der Übernahme der Region durch die französische Verwaltung, die wenig Ahnung von den lokalen Gegebenheiten hat und sehr schnell mit dem grundlegenden und unüberwindlichen Sprachproblem konfrontiert wird.

Die Notwendigkeit, die elsass-lothringische Verwaltung zu reorganisieren, lässt schnell, in den Monaten nach dem Waffenstillstand, eine Improvisation und eine Radikalität der Assimilationspolitik sichtbar werden, die weit entfernt ist von den vorsichtigen Empfehlungen zur Zeit des Krieges. Der ungestüme Georges Clémenceau trägt die Verantwortung dafür, dass die Elsass-Lothringen-Konferenz zu einem inhaltslosen Ausschuss degradiert wird, so die Meinung von Joseph Schmauch. Besonders aber ist Clémenceau dafür verantwortlich, ohne abzuwarten und ohne jegliche Abstimmung, unangepasste Verwaltungsgewohnheiten, die auf dem Postulat der schnellen Anpassung der wiedergewonnenen Departements beruhen, eingeführt zu haben. Es wird sehr schnell klar, dass hier eine politische Kultur der „unteilbaren Republik“, dem Erhalt von juristischen und sprachlichen Besonderheiten grundlegend feindselig gegenübersteht.

Besonders zu erwähnen ist die Schaffung eines Generalkommissariats der Französischen Republik. Diese Maßnahme ist geprägt von Zwiespältigkeit. Auch wenn derjenige, der die Leitung innehat, vorgestellt wird als ein Mensch, der pragmatisch und respektvoll den lokalen Gegebenheiten gegenüber ist, der grundsätzlich auf Beschwichtigung bedacht ist, und der auch in der Lage ist originelle Lösungen in der Verwaltung umzusetzen, so ist er doch Clémenceau, und nur Clémenceau, direkt unterstellt, der auch noch über den Oberbefehl über die Armee verfügt. In Straßburg erhält Oberkommissar Maringer, Schwager von Jules Janneney, Unterstaatssekretär für die Angelegenheiten von Elsass-Lothringen in Paris und Gefolgsmann von Clémenceau, diesen Auftrag. Henry Poulet wird nach Colmar nominiert. Im Dezember empfangen Maringer und Poulet den Präsidenten der Republik Raymond Poincaré und den Präsidenten des Ministerrates Georges Clémenceau, die zum Staatsbesuch ins Elsass gekommen sind. Schon im März 1919 werden beide Männer abgelöst. Das Scheitern des „System Janneney“ liegt in der Verantwortung eines Stabes, der auf die Schnelle im Herbst 1918 zusammengestellt worden war.

II. Gewaltige Umwälzungen

Die „verrückten Tage“ im November 1918 sind nicht nur als politische Zusammenstöße zu sehen. Sie verursachen auch größere Bevölkerungsbewegungen und sprachliche Überlagerungen, die in einer ersten Phase oft unüberwindbar sind.

1. *Das Hin und Her, das Kommen und Gehen der ehemaligen Soldaten*

Die Rückkehr nach Hause der elsässischen Soldaten ist Gegenstand der bemerkenswerten Doktorarbeit von Raphael Georges,¹³ der davon auch eine brillante Synthese veröffentlicht hat.¹⁴ Erlauben Sie mir aber hier die Erlebnisse der jungen Elsässer, die aus dem kaiserlichen Heer entlassen wurden, mit der Aussage von Paul Hemlinger auf eine eher anekdotische Art anzusprechen.¹⁵ Dieser verlässt die Ukraine, wo er nach dem Frieden von Brest-Litovsk stationiert war, mit dem Zug am 1. Dezember 1918. Er reist in einem Güterwagen durchquert Ostpreußen und Berlin, wo *keine Unordnung herrschte*. Über Hamburg erreicht er schließlich Kehl Mitte Dezember, eines Abends gegen Mitternacht:

Am Bahnhof wurde uns gesagt, dass die Brücke erst morgens um acht Uhr geöffnet wird. Um irgendwo zu übernachten, sind wir in eine Schule eingedrungen und konnten ein paar Stunden schlafen. Um acht Uhr sind wir zum Eingang der Brücke gegangen, wo wir von französischen Soldaten, die elsässisch sprachen, empfangen wurden. Ruhig und bescheiden konnte ich nur „Vive la France“ sagen.

Wir mussten uns auf der anderen Seite der Brücke versammeln und darauf warten, nach Straßburg gebracht zu werden. Langsam nahm die Gruppe durch die Ankunft von anderen ehemaligen Soldaten aus verschiedenen Gebieten des Ostens zu. Gegen Ende des Morgens waren wir etwa sechzig Soldaten, die zu einer Kaserne im Finkwiller eskortiert wurden. Nach dem unsere Papiere überprüft und unsere Namen aufgeschrieben worden waren, gab man uns ein Transportschein zu unserem Reiseziel. Mittags gab es ein „gutes Essen“, dass wohl die übliche Mahlzeit des französischen Soldaten war. Wir gerieten förmlich in Ekstase über das Weißbrot und den Rotwein, den wir bekamen...

Nach dem Essen wurde uns in einem großen Saal, wo wir zusammen mit zahlreichen andern französischen Soldaten waren, eine Vorstellung durch eine Gruppe von Schauspielern, vermutlich auch Soldaten, gefolgt von einer musikalischen Darbietung, angeboten. War das absichtlich für uns, eine Propagandaveranstaltung? Ich glaube nicht, denn es gab keine Willkommensansprachen. Wir konnten uns frei in Richtung unserem Zuhause bewegen. Mit dem erstmöglichen Zug fuhr ich nach Ettendorf und stieg auf zu Fuß nach Ringendorf... Ich war der letzte meiner Brüder, der noch nicht von dem Krieg heimgekehrt war und von dem man in den letzten sechs Wochen kein Lebenszeichen erhalten hatte. Mit meiner Rückkehr endete eine lange Periode der Besorgnis. Ich hatte viel zu erzählen und viel zu erfahren über die Ereignisse, die besonders im Elsass stattgefunden hatten.

Dieses Beispiel wurde ausgewählt, weil es ein Gegenbeispiel zu der allgemeinen Situation darstellt. In der Tat betont Raphael Georges die strengen Kontrollen der aus dem Kriegsdienst Entlassenen durch die französische Verwaltung. Die Soldaten werden solange zurückgehalten, wie die Befragung, die Kontrolle von Identität und Staatstreue erforderten, was einige Tage dauern konnte. Hat Paul Helmingler das Sortierungslager in der Margaretenkaserne aus seinem Gedächtnis gelöscht? Hat er diesen Hindernislauf nicht mitmachen müssen auf Grund seiner Französischkenntnisse und seiner frankophilen Einstellung? Hielt er diese Begebenheit in seiner Schilderung für unwichtig?

¹³ Raphaël GEORGES: Les soldats alsaciens-lorrains de la Grande Guerre dans la société française (1918-1939). In: Revue d'Alsace, 144 (2018), S. 455-463.

¹⁴ Raphaël GEORGES: La démobilisation et le retour des soldats et prisonniers alsaciens-lorrains au sortir de la guerre. In: Revue d'Alsace, 144 (2018), S. 91-106.

¹⁵ Paul HELMLINGER: Odyssee prussienne. Paris, Editions Ampelos, 2018, S. 91-98.

Bevor Paul Helminger nach Hause kam, waren andere Elsässer, die in der französischen Armee verpflichtet waren, schon eingetroffen- Georges Kern, von dem wir die Beschreibung des Einmarsches der trikoloren Truppen in Straßburg am 22. November und der Besuch seines aus Nancy kommenden Schwiegervaters am 23. November, zitiert haben, schreibt weiter:¹⁶

Am nächsten Tag [24. November], erwartete uns eine noch größere Überraschung. Um zwei Uhr morgens klingelte bei uns unser Raoul. Er kam zu Fuß vom Bahnhof, da er keine Fahrgelegenheit gefunden hatte. Auch er brache Kisten voller Nahrungsmittel mit und mehrere Brotkugeln, das heißt Brotleibe der Soldaten, die wir ausgezeichnet fanden. Von Raoul hatten wir ab 1916 kein Lebenszeichen mehr erhalten. Wir wussten, dass er nach Frankreich entkommen war, aber weiter nichts. Wir waren angenehm überrascht zu sehen, wie groß und stark er jetzt war, mit welcher Leichtigkeit und Vornehmheit er die französische Sprache beherrschte. Er stellte uns einem Kapitän und einem Leutnant, sowie einigen amerikanischen Offizieren vor, die ihn unter ihre Fittiche genommen hatten.

Einige Tage vor Weihnachten erschien endlich unser Ältester Adolphe. Der arme Junge hatte sehr unter der langen Trennung von uns gelitten.

Unser dritter Sohn Albert ist 18 Jahre alt. [Er ist an der Spanischen Grippe erkrankt, hat sie aber überstanden]. Er ist jetzt wahrscheinlich einer der jüngsten Studenten an der Rechtsfakultät der Straßburger Universität. “

Auf jeden Fall bringt das Verhalten der entlassenen Soldaten Probleme mit sich. Die aus der deutschen Armee Entlassenen werden von den Franzosen stärker beobachtet. Ein Bericht des Oberst Calla sagt am 18. Januar 1919, dass sie:

am Rande der Feierlichkeiten herumlungern und [...] ihr einziges Vergnügen ist, von der Armee befreit zu sein und wieder zu Hause zu sein. Sie zeigen keinerlei Feindseligkeit Deutschland und dem deutschen Heer gegenüber. [...] Sie sind mit Freude in ihr Elsass zurückgekehrt. Die Franzosen besetzen es. Sie wären lieber hier unter ihresgleichen.¹⁷

Zu erwähnen sind auch noch die Fälle der Spätrückkehrer, zum Beispiel ein Soldat aus Marlenheim, der es erst 1924 schafft. Und der sonderbare Fall eines Ex-Soldaten des Großen Krieges, der an der Russisch-Chinesischen Grenze als verschollen gilt, der erst, nachdem er vom Ende des Zweiten Weltkrieges erfuhr, 1946 zurückfand, der alle Säuberungen des stalinistischen Regimes und auch den letzten Krieg überstanden hatte. Es bleibt die Frage der Anzahl der Zurückgekehrten und die Chronologie, Monat um Monat ihrer Rückkehr. Sind auch alle über Kehl nach Hause gelangt?

2. Die Schande des Elsass und Frankreichs

Die Härte des Krieges hat schon früh 1914 Denunziationen bei den deutschen Behörden ausgelöst. Französisch sprechen auf offener Straße, anti-deutsche Äußerungen von sich geben, ein dummes Gesicht machen, in dem Moment, wo deutsche Siege gefeiert werden, all das konnte schwere Strafen zur Folge haben. Vier Jahre später beginnt alles von Neuem, aber in die andere Richtung. Eine Welle der Anzeigen gelangt vor die Sortierungskommissionen, die über

¹⁶ Archives municipales de Colmar, 32, S. 122 f.

¹⁷ Anne-Lise DEPOIL: *Le foyer et la mémoire familiale*“, Catalogue de l'exposition Les Alsaciens (1918-1923), Strasbourg 2018, S. 27.

das Schicksal der Bevölkerung entscheiden sollen, als die Bürgermeister Anfang Dezember 1918 den Befehl erhalten, ihre Mitbürger in vier Kategorien je nach Nationalität einzuteilen.¹⁸

Der A-Ausweis bleibt den Elsässern vorbehalten, die vor 1870 die französische Staatsangehörigkeit besaßen oder wenn das der Fall bei ihren Eltern war. Sie werden mit allen Rechten wieder in die französische Staatsangehörigkeit aufgenommen. Den B-Ausweis erhalten die Personen, von denen ein Elternteil Ausländer ist, fast immer ein Deutscher. Der C-Ausweis ist für Kinder, deren Eltern aus einem alliierten oder einem neutralen Land stammen. Der D-Ausweis wird ausgestellt für alle Ausländer und ihre Kinder, also fast immer Deutsche und Österreicher, die nach 1870 zugezogen sind. Die meisten von denen, die diesen Ausweis erhalten, werden abgeschoben. Einige Historiker verwenden für diesen Vorgang den Ausdruck „ethnische Säuberung“.

Unerträgliche Denunzierungen, Gespött, Elsässern, die Deutsche anspucken, die in aller Eile einige Kilo Gepäck zusammensuchen müssen, bevor sie an die Grenze gebracht werden, gehören in das Bild dieser Tage. Öffnen wir die Büchse der Pandora, indem wir uns nach Hagenau begeben.¹⁹ In vollem Vertrauen schreibt der Notar im Ruhestand, der Altdeutsche Johan Teurer von Roeschwoog aus, am 17. Oktober 1919 an Louis Muller,²⁰ seinen ehemaligen Berufskollegen und Bürgermeister von Hagenau einen Brief auf Französisch, gespickt mit einigen Stilfehlern:

Ich bin auf dem Weg zurück in meine Heimat, sobald ich die Erlaubnis des Regierungskommissars aus Straßburg, das Land zu verlassen, erhalten habe, gemäß dem Erlass des Maréchal Foch von November 1918. Ich bin aber gezwungen, noch hier zu bleiben, um auf das Archiv und die Unterlagen des Notariats aufzupassen. Deswegen glaube ich, das Recht zu haben, meine Möbel und meinen Haushalt mitzunehmen, weil die deutsche Regierung mir eine Stelle im Finanzministerium in Berlin oder Dresden angeboten hat. Weil Sie mit der Abwicklung meines Vermögens beauftragt sind, habe ich die Ehre sie zu bitten, die nötigen Schritte einzuleiten, damit ich die erforderliche Erlaubnis erhalte.

Louis Muller antwortet Jean Teurer auf Deutsch. Am 21. Oktober 1919 erhält er eine Anfrage von einem anderen altdeutschen Beamten, der ihn auf seine Schwierigkeiten hinweist:

Heinrich Thewes, ehemaliger Gerichtsschreiber, der jahrelang im öffentlichen Dienst tätig war, der nie in dieser Zeit negativ aufgefallen ist, der immer zu den Elsässern ein durch Korrektheit und Zurückhaltung geprägtes Verhältnis hatte, hat vor einige Wochen eine Aufenthaltsgenehmigung beantragt. Er hat bis jetzt auf seine Bitte keine Antwort erhalten. [Thewes] lebt in prekären Verhältnissen. Der Ertrag aus dem Verkauf seines Hauses liegt unter Verschluss beim Notar. Er kann nicht von den 80 Francs Pension, die er erhält, leben.

Eine andere komplizierte Situation ist die von Friedrich Müller, Maler von Beruf, geboren am 29. Mai 1894 in Lausanne, aber deutscher Staatsangehöriger, wohnhaft in Hagenau. Am 27. Oktober 1919 teilt er seine Ratlosigkeit mit: *Ich soll Übermorgen das Elsass verlassen. Er bittet Louis Muller, seine Abschiebung auszusetzen. Ich habe ein dreimonatlanges Kind, das krank ist, und das die Strapazen dieser Reise zu dieser Jahreszeit nicht ertragen würde.*

¹⁸ François UBERFILL: Tri des populations, épuration et expulsion des indésirables. In: Les Saisons d'Alsace, 77 (2018), S. 50-57 und Le sort des populations après 1918. In: Revue d'Alsace, 144 (2018), S. 107-128.

¹⁹ Archives municipales de Hagenau, 1 W 20 und 4 W 3.

²⁰ Michel TRABAND: Louis Muller. In: NDBA (wie Anm. 10) 46 (2007), S. 4828.

Trotz aller menschlichen Dramen werden die Listen der Denunzierungen und Verleumdungen weitergeführt, und es folgen weiter Kontingente von Ausweisungen. Eine Liste, die am 4. November 1919 erstellt wurde, ist erhalten geblieben. Sie enthält verschiedene Anschuldigungen. So heißt es bei der Frau von Jean Muller: *sie sei eine deutsche Propagandistin*. Sie würde sagen: „*Ich bin Preußin und Preußin will ich bleiben.*“ Eve Alssinger, geborene Druba, würde nur mit *hohen deutschen Offiziere verkehren*. Max Freese, *ein Säufer*, sagt, *dass bei der Eisenbahn, es nur deutsche und keine Elsässer geben sollte*. Sein Sohn Friedrich Freese, *bekannter Bolschewist*, geht keiner Arbeit nach. Stefan Gretenkort soll gesagt haben, *dass, wenn das Elsass verloren gehen sollte, dann soll kein Stein auf dem anderen bleiben*. Seine Familie würde deutsche patriotische Lieder singen. Franz Gunther erklärt, er sei froh kein „Elsässer Wackes“ zu sein, während seine elsässische Frau verkündet: „*Wenn nur die Deutschen einmal wiederkämen.*“ Und schließlich Jacques Gutherle, der mit seinem Sohn, Soldat in der französischen Armee in der Falkhofstraße lebt: *Der Sohn selbst findet seine Ausweisung für gerecht, da er stets deutsche Propaganda macht*. Der Verwalter des Hagenauer Bezirks schildert den Fall einer Familie:

Die Familie Reiland trug offen ihre deutsche Gesinnung, vor und während des Krieges, zur Schau. Sie hat nie irgendwelche Gefühle für Frankreich gezeigt, ganz im Gegenteil. Der Antrag stellt die Fakten falsch dar. Er verschweigt, dass zwei ihrer Töchter in Deutschland leben, dass besonders einer der Söhne der Polizeichef in Mulhouse war, die elsässische Bevölkerung auf unglaubliche Weise schikanierte und alles, was französisch war, mit Rage verfolgte. Wenn es eine Familie gibt, auf die man keine Rücksicht nehmen muss, dann ist es mit Sicherheit die Familie Reiland [...] Der Antragsteller Reiland wurde seit dem Waffenstillstand schon einmal nach Deutschland ausgewiesen und hat es auf ungeklärte Weise wieder geschafft, zurück zu kommen.

Erinnern wir uns auch daran, dass das Vermögen der ausgewiesenen Altdeutschen von der französischen Verwaltung beschlagnahmt und versteigert wurde. Einige wenige Deutsche haben jedoch die Schlüssel ihres Wohnsitzes Elsässern überlassen, die sich darum kümmerten, dass deren Hausrat nachgeschickt wurde.²¹

3. Die Frage der Schulen

Die Sprachenregelung ist für Frankreich eine der größten Herausforderungen bei der Absicht, die „verlorenen Provinzen“ zurückzugewinnen. Die angewandte Strategie ist klar: die Elsässer sollen so schnell wie möglich die französische Sprache erlernen und das ohne jegliche Konzession. Schon ab dem 21. November 1918 wird der Unterricht auf Französisch gehalten. Lehrer und Schüler sind gleichermaßen verstört. Und die Ankunft von französischen Lehrkräften erhöht noch den Unmut.²²

Der Grundschullehrer Philippe Husser (1862-1951) führt von 1914 bis zu seinem Tod 1951 Tagebuch in Schulheften.²³ Diese täglichen Aufzeichnungen sind nicht für eine Veröffentlichung bestimmt. Es gibt also keine Zurückhaltung oder Unterlassungssünden in seinem Schreiben. Lassen Sie uns hier einige seiner Notizen, die die Schule betreffen, aufzuführen. Er schreibt am 5. Dezember 1918:

Ab heute wird der ganze Schriftverkehr auf Französisch stattfinden. Das wundert einen nicht, es war zu erwarten. Deswegen beginne ich heute mein Tagebuch auf Französisch.

²¹ Philippe VOGEL: Desreligieuses dans la tourmente. La congrégation des soeurs de Saint-Joseph du couvent de Saint Marc de Gueborschwihr pendant la Grande Guerre. In: Revue d'Alsace, 139 (2013), S. 63-6.

²² François HOFF: Vivre en allemand, apprendre en français. In: Les Saisons d'Alsace, 77 (2018), S. 92-97.

²³ Alfred WAHL: Un instituteur alsacien: entre la France et l'Allemagne, journal, 1914-1951, Paris, Hachette, 1989, S. 232.

Ich muss üben. Die deutsche Sprache wird mir immer als meine Muttersprache lieb bleiben, als die Sprache, in der ich erzogen wurde, in der ich denke und bete.

An nächsten Tag den 6. Dezember, fügt er hinzu als er in Mulhouse (dt. Mülhausen) tätig ist:

„Eine kleine Konferenz an der Schule. Ein Kollege in Uniform der aus Masevaux kam [dt. Masmünster, die Stadt war seit 1914 französisch besetzt], informierte uns über das neue Schulsystem. Er kann kein Deutsch. Der Unterricht der Kinder unter 10 Jahre wird auf Französisch stattfinden. In den höheren Klassen wird französisch zwei Stunden am Tag gelehrt. Verwendet werden muss die direkte Methode, das heißt der Lehrer wird nur Französisch sprechen, ohne den Umweg über das Deutsche, und somit die Schüler animieren das Gleiche zu tun.“

Die Skepsis und die Schwierigkeiten diese Methode anzuwenden, beschreibt er am 1. Dezember:

Der Assistent der Hauptschule hat uns einen Vortrag gehalten. Eine Stunde lang hat er uns von dem edlen Frankreich erzählt, von unseren Pflichten ihm, unseren Schülern und der Bevölkerung gegenüber. Er lädt uns dazu ein, alles, was in unseren Klassenzimmern an das Reichsland erinnert, zu entfernen und durch das, was Frankreich in Erinnerung ruft, zu ersetzen, besonders durch trikolore Kokarden. Er gibt uns Beispiele, warnt uns aber zugleich, uns nicht durch Übereifer zu strapazieren. Er spricht nur Französisch und bildet sich ein, dass alle es beherrschen und verstehen, was überhaupt nicht der Fall ist.

Der liberale Protestant Philippe Husser schätzt, am 19. Februar 1919, ganz und gar nicht die Einstellung von Emile Wetterlé:

Gemäß Wetterlé und Konsorten, müsste man im Elsass einen Sonderstatus den Schulen und Kirchen gewähren. Was mich betrifft, wünsche ich mir, dass unser Elsass so behandelt wird wie die französischen Provinzen, dass es zu einer französischen Provinz wird, mit einer Trennung von Kirche und Staat und mit einer laizistischen Schule.

Die Erziehung der Jungen haben wir durch die Schilderungen von Philippe Husser erfahren, was aber geschieht mit der der Mädchen? Wenden wir uns dafür den Schwestern von Ribeauvillé (dt. Rappoltsweiler) zu, die sowohl in der öffentlichen Schule als auch in Privatschulen tätig sind. In der Chronik der Marienschule von Ribeauvillé steht Ende 1918 folgendes.²⁴

Wir sind zu unserem Mutterland zurückgekehrt. Wir sind Ordensschwestern. Als solche werden wir immer die Rechte Gottes und die der heiligen Kirche verteidigen. Wir sind aber auch treue Patriotinnen.

Die Aussage ist klar: Die Schwestern sehen sich als wichtiger Akteur der Französisierung des Elsass. Das Lesen der Schulchroniken der Schwestern bestätigt die ursprüngliche Bekundung. Begeben wir uns nach Seltz, wo Schwester Amandine Vonronspach folgenden langen schwärmerischen Aufsatz niederschreibt.²⁵

Am 11. November 1918 wurde überall die frohe Botschaft vom Ende des Krieges verbreitet. Die deutschen Truppen zogen sich zurück und am 18. November erlebten wir

²⁴ Archives des Soeurs de la providence à Ribeauvillé, Schulchronik de Ribeauvillé.

²⁵ Archives des Soeurs de la providence à Ribeauvillé, Schulchronik de Seltz.

den triumphalen Einzug der Ersten Armee in unsere Stadt. Sie wurde hier mit einem Enthusiasmus empfangen, der sich kaum beschreiben lässt.

In den Klassen haben wir sofort begonnen Französisch zu unterrichten. Die kleinen Mädchen waren nicht nur fleißig am Französisch lernen, es waren sofort 110 darunter, die an den Kursen für Erwachsene, die wir vier Mal in der Woche angeboten haben, teilnehmen wollten. Die Kinder erfassten alles schnell, so dass wir schon an Weihnachten ein Fest organisieren konnten, bei dem sie wunderschöne französische Choräle singen, Gedichte und kleine Dialoge aufsagen konnten, vor einem staunenden Publikum, das sich wunderte, dass man in so kurzer Zeit so viel erreichen konnte. Die Armee, die hier stationiert war, entzückte die Kinder, in dem sie jedem ein schönes Weihnachtsgeschenk überreichte.

Im Februar 1919 besuchte ein General die Erwachsenenurse. Er überzeugte sich auch der Fortschritte, die die kleinen Mädchen in so kurzer Zeit gemacht hatten und war davon sehr angetan.

Am 29. Juni 1919 kündigten die Glocken an, dass der Frieden beschlossen worden war. An diesem Tag gab es ein grandioses Fest mit Umzügen, Freudenfeuer und einem Feuerwerk. Die Kinder haben wesentlich dazu beigetragen das Fest feierlich zu gestalten.

III. Von der trikoloren Verblendung zum elsässischen Unmut

Die Rückkehr der demobilisierten Elsässer verursacht nicht nur ein politisches Problem. Sie bewirkt einen massiven Zustrom an jungen Männern, die arbeiten möchten und stört das Gleichgewicht zwischen freien Arbeitsstellen und einer großen Anzahl Arbeitswilligen.

1. Wirtschaftliche Turbulenzen

Als die Soldaten nach Hause kommen, stellen sie fest, dass in Straßburg die Stellen zu einem großen Teil von Deutschen besetzt sind. Auf der Esplanade, wo das Arsenal an die 2800 Arbeiter beschäftigt, sind etwa die Hälfte der Stellen an Deutsche vergeben. Dasselbe gilt für das Eisenbahnreparaturwerk in Bischheim. Bald verlangt die Öffentlichkeit massive Entlassungen. Der Straßburger Bürgermeister Jacques Peirotès aber behauptet, dass dies eine Schwächung der Wirtschaft nach sich ziehen würde. Er widerspricht in dieser Angelegenheit dem Hochkommissar Maringer. Peirotès bevorzugt eine Politik der Großbaustellen, eine Idee und Handlungsweise, die auch von Alfred Ungerer vertreten wird.²⁶

Die Industrie insgesamt leidet an einem Mangel an Absatzmärkten, deswegen vergibt die Stadt Straßburg einige größere, dem Gemeinwohl dienende Aufträge: der neue Südfriedhof, die Robertsau, eine Pferderennbahn auf der Sporeninsel [...] Ich habe verschiedene Anzeigen in der Presse geschaltet. Sie haben zwar viel Geld gekostet, aber wegen dem Krieg muss man sozusagen bei null beginnen und den Betrieb wieder ankurbeln...

Trotz des Einsatzes von Peirotès und Ungerer werden die deutschen Arbeiter des Landes verwiesen, weil man der schwer geprüften Bevölkerung Genugtuung verschaffen und eine Lösung für die hohe Arbeitslosigkeit finden will. Kurz darauf werden sie zurückgeholt, weil es an Fachkräften mangelt. Kann man diese doppelte Migration in Zahlen ausdrücken? Emile

²⁶ Archives départementales du Bas-Rhin, 193 J 5.

Hugel, ein Winzer, frankophon und frankophil, notiert aus den damaligen Zeitungen alle ausgiebig kommentierten Entgleisungen.²⁷ :

Alle die guten Industriebetriebe im Elsass, die Deutschen gehörten, sind jetzt in der Hand von Innerfranzosen und man kann sagen, dass die erfolgreichsten Unternehmen durch die Unfähigkeit der neuen Verwalter kaputtgewirtschaftet wurden. Die Hochöfen in Lothringen, die französischen Gerbereien, die Kaliminen, so viele andere Betriebe, die schlecht laufen, bilden den unwiderlegbaren Beweis dafür. Was die Kaliminen betrifft: 1919 waren von 15 Gruben 12 in deutscher Hand, also beschlagnahmt. Streiks am 25 Juli 1919. General Pouydragin ruft den Ausnahme Zustand aus. Gewerkschaftsvertreter werden verhaftet und verurteilt, ohne dass sie von zweisprachigen Anwälten vertreten werden. Geschäftsleute reißen sich drei Viertel der Kalibestände unter den Nagel. Ein Skandal wird aufgedeckt: der Konkursverwalter, ein Senator, wird beschuldigt, 128 Millionen Francs unterschlagen zu haben.

Und Emile Hugel kritisiert natürlich Maßnahmen, die ihn persönlich und die elsässischen Winzer betreffen.²⁸

Durch ein Dekret vom 13. Juli 1919 hat man uns, Weinhändler im Elsass, unserer Handlungsfreiheit beraubt. Wir waren ein Hindernis geworden für das innerfranzösische Exportgeschäft in Richtung Deutschland. Man wusste genau, dass wir nicht über Fässer mit einem Fassungsvermögen von 225 Liter verfügen [das Fassmaß für Burgund- und Bordeauxweine]. Ab dem Moment, wo wir wieder anfangen, unsere früheren Handelsbeziehungen wieder zu beleben, ist dieses ominöse Dekret erschienen, welches vorschrieb, dass nur Fässer von 225 Liter für den Export nach Deutschland zugelassen sind. Wir waren dazu verdammt, den gut informierten Händlern zu zuschauen, während uns die Hände gebunden waren. Wir haben uns beschwert, aber bis wir Gehör fanden, war die Sahne schon von den Urhebern dieses Dekrets abgeschöpft.

2. Unruhen in der katholischen Priesterschaft

*Der General Gouraud spricht mich an wegen dem „Boche“ der immer noch Bischof ist. Er möchte, dass die Sache abgeschlossen wird. Ich erkläre ihm die Situation aus der Sicht der Katholiken.²⁹ Diese Aussage vom 25. Februar 1919 stammt von Rektor Alfred Baudrillart. Sie zielt auf Adolf Fritzen³⁰ ab, Bischof von Straßburg seit 1891, ein Deutscher, aus Kleve stammend. Dieser diskrete und elegante Kleriker hat während des ganzen Krieges versucht, den Hass zurückzudrängen. Aus Überzeugung und mit Geschick bediente er sich des Prinzips der Theodizee nach dem „jeder Krieg unbestreitbar eine Strafe Gottes ist.“³¹ Die neue politische Situation kann Msgr. Fritzen nicht gleichgültig sein. Kurz vor der Unterzeichnung des Waffenstillstandes am 8. November 1918, wendet sich der Bischof an den Kardinal Pietro Gasparri, damit dieser sein Schreiben an Papst Benedikt XV. weiterleitet: *Die religiöse Zukunft des Elsass bereitet mir große Sorgen und hege die Hoffnung, dass seine Heiligkeit von ihrem hohen Einfluss Gebrauch machen wird, um die religiösen Freiheiten, die das Elsass bis jetzt genießt, uns zu garantieren.* Msgr Fritzen befürchtet, dass die Gesetze, die in Frankreich den*

²⁷ Emile HUGEL (Ed.): Chronique de la Grande Guerre à Riquewihr. Edité par André HUGEL: Riquewihr, Editions Reber, 2003, S. 262.

²⁸ Ebd.

²⁹ Paul CHRISTOPHE: Les carnets du cardinal Baudrillart (1919-1921), Paris, Editions du Cerf, 2000, S. 103.

³⁰ Claude MULLER: Dieu, l'Allemagne et la France, Mgr Fritzen et Mgr Ruch face à la question du nationalisme. In: Revue d'Alsace, 144 (2018), S. 129-150.

³¹ Archives de l'Archevêché de Strasbourg, collection Mandements.

*heiligen Interessen der Kirche Schaden zufügen, auch in unserer Provinz eingeführt werden. Er fügt hinzu: Da die große Mehrheit der elsässischen Bevölkerung kein Französisch versteht, ist es absolut erforderlich, dass der Gebrauch der deutschen Sprache so lange zugelassen wird, wie das religiöse Interesse es erfordert.*³²

Das Gesuch wird bekannt, es entsteht eine Polemik, in der es nur noch um die Verwendung der deutschen Sprache geht. Am Rande dieser Angelegenheit wendet sich Msgr Fritzen am 17. Dezember auch noch an Benedikt XV. in einem Schreiben, in dem er um einen Weihbischof an seiner Seite bittet.³³

In Anbetracht meines Alters von einundachtzig Jahren, glaube ich, dass ein junger Bischof im besten Alter willkommen wäre, um die notwendigen und passenden Initiativen, die die neue Situation erfordert, zu ergreifen. Ich würde gerne bis zu meinem Tod, wenn dies möglich wäre, meinen Titel als Bischof der Kirche von Straßburg mit der nach einer Bischofswürde von sieben und zwanzig Jahren, eine große liebevolle Verbundenheit besteht, beibehalten. Ein Weihbischof cum jure successionis, den Ihre Heiligkeit aussuchen würde, sollte auch den Auftrag zur Verwaltung der Diözese erhalten.

In Wirklichkeit hat Msgr Fritzen keine Befugnisse mehr. Clémenceau hat selbst den Bischof von Nancy, Msgr Charles Ruch als Bischof von Straßburg ausgewählt und diese Entscheidung dem Papst aufgedrängt. Ohne die Bestimmungen des Konkordats zu respektieren, prescht er voraus und lässt die Ernennung im *Journal Officiel*, dem Staatlichen Amtsblatt des 23. April 1919, veröffentlichen. Msgr Fritzen, der auf Geheiß des Papstes um seine Entlassung gebeten hat, stirbt günstigerweise kurz vor der Inthronisierung seines Nachfolgers am 13. November 1919. Und was geschieht mit dem elsässischen Klerus? Von seinem Besuch in Colmar am 27. Juli 1919 schreibt Alfred Baudrillard.³⁴

Ich habe den Pfarrer Hattenberger von Sankt-Martin besucht. Er war von den Boches Anfang des Krieges verhaftet worden und wäre beinahe exekutiert worden. Das hindert seine jungen Vikare nicht daran, deutschfreundlich zu sein. Sie sprechen ausschließlich Deutsch. Am Tag des Te Deums, hat einer von ihnen vor versammelter Militärbehörde in deutscher Sprache gepredigt, ohne den Sieg überhaupt zu erwähnen [...] Es macht einen traurig, diese Kinder auf den Straßen deutsch sprechen und die Kinder der Mittelschule in der Kapelle nur deutsch singen zu hören. Das ist gefährlich.

3. Die Enttäuschung des Emile Hugel

Am Ende des Jahres 1921 zieht Emile Hugel Bilanz über die drei Jahre Zugehörigkeit zu Frankreich.³⁵ Er stellt schroff die Frage: Was haben diese drei Jahre für Elsass-Lothringen gebracht? Kann man mit der französischen Verwaltung zufrieden sein? Er antwortet, den Kopf gesenkt, mit einem glatten „Nein“. Dann zählt er nach und nach seine Klagegründe auf. Was er als erstes zutiefst widerlich findet, ist die ungeheuerliche Trägheit der französischen Verwaltung. Er wird ironisch: Hat man je ein Land gesehen, in dem die Verwaltung über ein Jahr, wenn nicht noch mehr, braucht, um einen Brief zu beantworten? Sonderbare Sache, seiner Meinung nach, man gewöhnt sich daran, sogar die sonst so flinken Leute.

³² Archives de l'Archevêché de Strasbourg, dossier 210.

³³ Thies SCHULZE: Bischof in einem fremden Land. Der Strassburger Bischof Charles Ruch zwischen Katholizismus und Nationalismus (1919-1931). In: Francia 37 (2010), S. 167-194.

³⁴ CHRISTOPHE (wie Anm. 28), S. 234 f.

³⁵ HUGEL (wie Anm. 27), S. 261 ff.

Sein zweiter Vorwurf ist die Korruption. Alles in diesem Land scheint bis ins Knochenmark verdorben zu sein, traut er sich zu sagen. Emile Hugel behauptet, dass, wer zu einem Ergebnis kommen will, ungewöhnliche Mittel einsetzen muss, entweder Angestellte zu bestechen oder über Protektionen zu verfügen. Es reicht aus, Vetter oder Verwandter oder Freund eines x-beliebigen Abgeordneten zu sein, um zu werden, was man sich erwünscht hat. Der Winzer stellt die ersichtliche Absicht der Franzosen, die Elsässer aus den wichtigen öffentlichen Ämtern zu verdrängen, an den Pranger. Das Elsass wird von nun an von einer Masse von Beamten „vom Inneren“ bevölkert, die, obwohl sie eine miserable Arbeit abliefern, ein höheres Gehalt als der Einheimische erhalten, der seine Aufgabe gut erfüllt. Aus der Stelle von einem deutschen Beamten wurden jetzt vier oder fünf. Es wird alles getan, um Misstrauen zwischen den Elsässern und den Neuankömmlingen zu schüren, so sehr, dass *die Assimilation jetzt weniger gelingt als noch vor drei Jahren*. Emile Hugel erlaubt sich sogar zu schreiben, dass Leute, die während dem Krieg nur an Frankreich dachten, sich jetzt Herzens gerne ein neutrales Elsass herbeiwünschen.

Er erwähnt weiter das Netz von Spitzel, das sich über die Region erstreckt, noch gewaltiger als dasjenige, das es zur deutschen Zeit gab. Er kommt zurück zur Sache mit den Beamten, sein wichtigstes Anliegen. Als die Franzosen im Elsass eintreffen, gibt es da eine moderne Verwaltungsstruktur, vorbildlich nach verschiedenen Gesichtspunkten. Der Chronist meint, dass man einfach nur hätte nachmachen sollen, was dem Elsass zum Vorteil war. Anstatt davon zu profitieren, schaffen die Franzosen alles ab, indem sie kindlich argumentieren, es wäre „boche“. Man ersetzt fortschrittliche deutsche Gesetze durch veraltete französische.

Von den Schwierigkeiten der Winzer geht Emile Hugel zu denen der Industrie über. Er erwähnt zuerst die Hochöfen in Lothringen. 1914 waren die Metallbetriebe von Rombach, Knuttange und Hagondange (dt. Kneuttingen und Hagendingen) acht Milliarden Francs wert. Sie werden an französische Konzerne für 385 Millionen Francs verkauft. Nach Abzug der Abwicklungskosten und Honorare bleibt dem Staat noch 165 Millionen Francs übrig. Emile Hugel schreibt auch über die Gruben des Saarlandes: Sie werden in idiotischer Weise von faulen und unfähigen, aber gut bezahlten Vätertsöhnchen ausgebeutet. Er sieht überall Intrigen.

Diese schreckliche Erkenntnis erklärt die für Hugel grausame, Abkehr. Hätte Frankreich 1918 eine Volksbefragung durchgeführt, hätte es mindestens 80 % Zuspruch erhalten. Heute glaubt er, dass es nicht einmal 20 % Befürworter finden würde. Ihre Zahl verringert sich täglich. Die Presse gaukelt ein grundsätzlich glückliches Elsass vor. Aber laut Hugel ist sie gekauft, durch Propagandamittel finanziert, genau wie zur deutschen Zeit, fügt er allerdings hinzu. Er prangert auch noch die Wiederaufbaubehörde an, die immense Summen verschlungen hat, ohne wirklich die Arbeiten voranzutreiben.

Sein Fazit knallt wie eine Ohrfeige. Der französische Staat will die unverblühten Wahrheiten, die der französischen Sache dienen sollen, nicht hören. Jede Beanstandung gegen eine französische Initiative wird als „boche“ abgetan, was grundsätzlich falsch ist. *Schweren Herzens muss ich dies feststellen*. Und er fügt hinzu: *Es wird vielleicht einen Deutschen geben, der, wenn er diese Zeilen liest, sich darüber freuen wird, weil er glaubt, sie wären von antifranzösischen Gefühle diktiert worden*. Er beschwichtigt aber sofort. Es ist eine innere Angelegenheit, die den nichts angeht. *Wir sind vor allem Franzosen*.

*Während meines ganzen Dienstes hatte ich gelernt zu zuhören, zu observieren, zu speichern, aber besonders meinen Mund zu halten.*³⁶

³⁶ HELMLINGER (wie Anm. 15), S. 100.

Paul Hemlinger erwähnt hier sein Verhalten als Elsässer, im Krieg in der Ukraine 1917. Ähnliches hört man von Alphonse Lux,³⁷ geboren in Schnersheim am 9. Februar 1888, Landwirt, der zum Anlass seines 75. Geburtstages am 9. Februar 1963, niederschreibt:

Am 22. November 1918 ist die französische Armee in Straßburg eingezogen und das Elsass wurde wieder Französisch. Dieser Tag brachte ein Wendepunkt in meinem Leben. Ich wurde Bürger eines Landes, dessen Sprache ich nicht beherrschte. Die Tatsache, des Französischen nicht mächtig zu sein, war und ist ein unüberwindbares Hindernis, das mein Leben beherrscht, das mir immer und überall alle Wege versperrt. Ich füge mich in mein Schicksal wie so viele von meinen Zeitgenossen, die man als geopfert Generation bezeichnet.

Stillhalten wurde zu einer Notwendigkeit für die Elsässer, während des Krieges und nach dem Kriege. Traumatisiert auf Grund der Nähe zur Front und der Einbeziehung seiner Kinder an mannigfaltigen und unglaublichen Fronten – man denke an die Soldaten, die in Japan in Kriegsgefangenschaft gerieten.³⁸ – ist die Bevölkerung völlig durcheinander aufgrund der neuen politischen Situation, auch wenn sie die Rückkehr zum Frieden sehr schätzt. Einer der spektakulärsten Aspekte der neuen Ordnung ist die dreifache Bevölkerungsmigration in den Jahren 1918 und 1919: die Ankunft der „Innerfranzosen“, Soldaten und Zivilpersonal, die Rückkehr der demobilisierten arbeitssuchenden Soldaten aus den beiden Armeen, verfeindete Protagonisten. Die Bewegungen sind bekannt, es wäre wichtig sie zu beziffern.

³⁷ Joseph LUX: Aus meinem Lebenslauf: Kriegsjahre 1914-1918. In: Kochersbari 78 (2018), S. 42-63.

³⁸ Bernard WEIGEL: Jacques Angst, soldat à Kiautchou (Chine) en 1914, prisonnier des Japonais jusqu'en 1919. In: L'Outre-Forêt, 167 (2014), S. 69-78.